

dtv

Angela und Erich (die Eltern), Simon und Katrin (die Kinder) – sie sind das, was man eine Familie nennt. Doch Angela stürzt, führt das letzte Gespräch ihres Lebens mit einer Wollmaus und verabschiedet sich dann für immer. Erich joggt nun um sein Leben, Katrin flüchtet sich in eine verbotene Liebe und Simon beginnt zu schreiben, um eine neue Familiengeschichte zu erfinden.

Christopher Kloeble erzählt vom tragikomischen Schicksal einer Familie, die ebenso viel trennt wie zusammenhält. Eine Familie, in der ein roter Fleck gerne unter den Teppich gekehrt wird, ein Parfum namens *en passant* einfach nicht loszuwerden ist und ein gewisser Philipp Thelen den Gemütern – und vor allem Angela – keine Ruhe schenkt. Aber was bedeutet das eigentlich: Familie? Und reichen vier Einzelgänger überhaupt aus, um von einer solchen zu sprechen?

Christopher Kloeble studierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Beiträge von ihm erschienen u.a. in ›Die Zeit‹, der ›Süddeutschen Zeitung‹ und der ›taz‹. Er war Writer-in-Residence in Cambridge, in Bangalore und in New York. 2015 hat er die Max Kade Gastprofessur am Dartmouth College in Hanover (USA) inne. Für sein Debüt ›Unter Einzelgängern‹ wurde er mit dem Literaturpreis der Jürgen Ponto-Stiftung ausgezeichnet. 2009 erschien sein Erzählband ›Wenn es klopft‹. Sein Drehbuch ›Inklusion‹ wurde 2011 für BRalpha verfilmt und erhielt den ABU-Prize. 2012 veröffentlichte er den Roman ›Meistens alles sehr schnell‹. Er lebt in Berlin und in Delhi.

Christopher Kloeble

Unter Einzelgängern

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Christopher Kloeble sind im
Deutschen Taschenbuch Verlag weiterhin erschienen:
Wenn es klopft (24720)
Meistens alles sehr schnell (24901)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: gettyimages/George Diebold
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14278-6

Für Til
Für Carolina

ANGELA

Sie schrie. Doch es hörte sich nicht triumphierend an, wie sie gehofft hatte, eher zögerlich. Fast ängstlich. Der nächste Versuch gefiel ihr schon besser, obwohl er rascher verhallte als die gewöhnlichen Laute in der Wohnung. Und dann, beim dritten Anlauf, drückte sich endlich ein richtiger Schrei kratzend durch ihren Hals, platzte aus ihrem Mund, klingelte fantastisch in ihren Ohren. So perfekt fühlte er sich an, wie die Geburt eines neuen Wortes. Ein angemessener Freudenklang; schließlich bestand Simon nicht alle Tage eine Prüfung. Jede funkelnde Swarovskirobbe auf dem Edelstahlregal oder der Geruch von Bohnerwachs, unterlegt mit Duftkerzenaroma, selbst der Staubfänger Nummer eins, ein gläserner Abstelltisch neben der Eingangstür: Alles schien vertrauter als sonst.

Unter dem Sekretär im Flur entdeckte sie eine Wollmaus – ohne zu blinzeln starrte sie den Dreck an, und lächelte. Kein Lappen, kein Besen. Dort konnte man auch noch ein andermal putzen. Heute zählte allein Simons Erfolg; die letzte Hürde war genommen, das Studium in Leipzig begann somit noch diesen Herbst, der Merlot stand zum Anstoßen bereit. Kaum eine halbe Stunde trennte sie mehr davon, ihren Sohn zu umarmen.

Eben wollte sie den Schlüssel abziehen, als es an der Tür läutete. Das konnten unmöglich schon Simon und Katrin sein; ein Blick auf die Wanduhr neben dem Sekretär verriet ihr, dass es erst elf Uhr war. Während sie den Einkaufskorb auf einem Bein balancierte, versuchte sie, den Hörer der Sprechanlage abzunehmen. Gerade als sie ihn zwischen Schulter und Kopf geklemmt hatte, rutschte der Fußabtreter unter ihrem Standbein weg, sie verlor das Gleichgewicht, die Einkäufe verteilten sich auf dem Parkett und zwei Tomatendosen rollten klackernd über die Treppenstufe, die vom Eingangsflur ins Wohnzimmer führte. Im letzten Moment bekam sie den Hörer zu fassen, das Kabel spannte sich, knackste dort, wo es in der Sprechanlage verschwand, und dehnte sich noch etwas mehr. Sie griff mit der zweiten Hand zu und zog, um ihr Gleichgewicht wiederzuerlangen; es kostete sie unnatürlich viel Kraft, als wehrte sich ihr Körper dagegen. Sie stöhnte leise und wollte mit der anderen Hand übergreifen, da riss das Kabel mit einem trockenen, flüchtigen Laut aus der Wand, sie streckte sich, verlagerte ihr Gewicht nach hinten, um dem gläsernen Abstelltisch auszuweichen, und prallte seitlich aufs Parkett.

7

Als sie die Augen öffnete, war es dunkler. Hatte sie geschlafen? Neben dem geöffneten Fenster, am anderen Ende des Zimmers, winkte ihr müde der Vorhang zu.

Draußen hörte sie den Wind und stellte sich vor, wie er mit Blättern jonglierte und Bäume sich gegen ihn stemmten. Hitze überfiel ihr Gesicht und Kribbeln breitete sich auf ihrem Kopf aus. Es läutete ein weiteres Mal. Sie wollte einen Arm heben, um sich aufzustützen – nichts rührte sich.

Sie lag.

Um sie herum verstreut ruhten die Einkäufe. Eine Flasche Olivenöl hatte die Erdbeeren erwischt, rosa Flüssigkeit füllte die Ritzen im Parkett, es roch stark nach Hackfleisch. Und die Butter, ein deformierter, golden glänzender Klumpen nah an ihrem Kinn, verdeckte alles, was sich unterhalb ihrer Nasenspitze befand. Ein Stück weiter hinten tanzte die Wollmaus im Luftzug, wie ein Skelett zogen sich Haare durch ihren flaumigen, regenwolkenhaften Körper, ein Brotkrümel und ein schwarzer Fussel bildeten schielende Augen, ein unförmiges, klaffendes Loch darunter den Mund.

»Wusstest du? Zweiii Drittel aller Unfälle passieren im Haushalt.«

Sie konzentrierte sich darauf, ihre Beine zu bewegen; vor Erschöpfung liefen ihr Tränen über die Wangen.

»Kleiiiin anfangen! War auch mal ein Staubkorn.«

Ruhig, auf die Atmung achten, wie beim Walken, langsam. In Gedanken wanderte sie über ihren Kopf, glitt ihren Hals hinab, balancierte das Schlüsselbein entlang, rutschte über die Schulter, den Ober- und Unterarm, bremste auf dem Handrücken ab und befahl ihrem Zeigefinger, sich zu rühren. Zeigefinger, Zeigefinger, gottverdammter Zeigefinger, nur ein kleines Signal, wenigstens ein Zucken – geschah etwas?

Die Wollmaus vollführte eine Pirouette. »Sieht üüübel aus.«

Die Kinder mussten jede Minute eintreffen. Sie würden sofort herbeieilen, ihr unter die Arme greifen und vorsichtig aufhelfen.

»Tyyypisch. Immer Hoffnung, Hoffnung, Hoffnung. Selbst beiim Verrecken.«

Etwas Eis auf den Hinterkopf, einen Schluck Rotwein und fünf Minuten Ruhe, mehr bräuchte sie nicht.

»Pass auf!« Die Wollmaus schlug einen Salto nach dem nächsten. »Hoffnung ist bloß eine Erfindung von Verliierern.«

Hoffnung ist menschlich – so hatten stets die einleitenden Worte ihres Großvaters gelautet, wenn er ihr, gegen den Willen der Eltern, vor dem Schlafengehen noch ein Erlebnis aus zwei durchlittenen Weltkriegen geschildert hatte.

»Und *menschliich* ... bedeutet das nun gut oder schlecht?« Die Wollmaus sprang hoch in die Luft und landete grazil neben der Butter. »Angeliinchen! Du hoffst doch jetzt nicht etwa auf deinen menschlichen Ehemann und eure zwei wunderwundervollen Kinder?«

Sie holte tief Luft und blies. Kopfüber wurde die Wollmaus durch den Flur davongetragen, endlich war es still. Da erschien die schmutzige Grimasse direkt vor ihrem linken Auge, der unförmige Mund wuchs zusammen und verdichtete sich zu einem krausen Strang: ein Lächeln. »Erinnerst dich anscheinend nicht mehr, was vorletzte Woche war! Wollen doch mal sehen, wer hier glüüücklich ist.« Dann zersprang sie in tausend Staubpartikel, brannte in ihren Augen, strömte ihr in Mund, Nase, Ohren, wir-

belte in ihrem Kopf und zog sie heiser lachend in einen Strudel aus fließenden Bildern herab, ein vertrautes Gesicht flog vorüber, Erichs erwartungsvolle Miene, hallend rief er ihren Namen und applaudierte, mit Händen, die sich ihr entgegenstreckten, ihren Körper packten und umfassten und in eine längst vergangene Stunde schleuderten.

6

Es ist ein Mittwoch, ein Tag, irgendwie dazwischen: Donnerrollen ohne Regen; schwül, jedoch mit vereinzelt heftigen Windstößen; anhaltend grelles Licht trotz dichter Wolkendecke. Sie steht an eine Wand gelehnt im Wohnzimmer und räuspert sich zu oft; sie trägt hochhackige Lederstiefel und ein kirschrotes Kleid mit schwarzen Spitzen an den Armen, Oberschenkeln und am Dekolleté. Die Klavierübungen des Mieters nebenan drücken die unbehagliche Stille ein wenig beiseite. Dass die Kinder nicht kommen konnten, denkt sie, ist verständlich, sie sind flügge, erwachsen, leben jetzt ihr eigenes Leben, niemand kann von ihnen verlangen, wegen jeder kleinen Feierlichkeit extra ihr Studium zu unterbrechen und stundenlang mit dem Zug unterwegs zu sein; es ist wirklich nicht so schlimm. Aber es wäre schön gewesen.

Mit dem johlenden »Soooooooo!« eines Stadionsprechers bringt Erich endlich die Geburtstagstorte und sie stellen sich vor den Esstisch. Von oben betrachtet, gleicht

die Marzipantorte mit ihrer bunten Fünfundvierzig aus Zuckerguss und dem Kreis roter, flackernder Kerzen einem Verkehrsschild. 45 – eine Zahl, die sie an der Orangenhaut ihrer Oberschenkel spüren und am Dioptrienwert ihrer neuen Brille ablesen kann. Fünfundvierzig – die endgültige Warnung vor der Fünfzig. Nicht Neunundvierzig, nein, *Fünfundvierzig* ist das letzte Etappenziel vor dem Endspurt ihres Lebens. Fünfundvierzig ist ein Vorgeschmack auf zehn Jahre in Begleitung einer Fünf, eine Gratiskostprobe des Alters.

Sie stiert gebannt den Zuckerguss an, bis Erich sie stupst und auffordert, die Kerzen auszublasen. Es sind nur zwanzig Stück, und sie benötigt drei Anläufe. Erst als Erich sie an der Hand nimmt und hinter sich herzieht, bemerkt sie, dass sie vergessen hat, sich etwas zu wünschen. In der Küche erwartet sie ihr Geschenk: ein schwarz lackierter Kühlschrank, der die Hälfte des Raumes einnimmt.

»Tatatataaa!«, macht Erich.

Mit missionarischem Eifer demonstriert er ihr die Funktionen des amerikanischen XM 9000, deutet hierhin und dorthin und klappt auf und klickt und drückt. In einen Leerraum unter den Gemüseschubladen kann man einen kompletten Kasten Bier schieben – zwanzig Flaschen! Es gibt acht unterschiedliche Kältestufen, von *Cool* über *Freezing* bis *Arctic*. Ein in die Türen integrierter Automat produziert zerschlagenes Eis oder Eiswürfel sowie Sodawasser.

»Für Cocktails«, erläutert Erich, steckt sich einen Eiswürfel in den Mund und kaut ihn knirschend.

Sie räuspert sich. »Verdirb dir nicht den Magen.«

»Na?«, fragt Erich. »Und? Gefällt er dir?«

Heute Nacht wird sie nicht mit ihm schlafen. Um Erich nah an sich heranzulassen, muss sie zuerst diesen erwartungsvollen Gesichtsausdruck verdrängen, und das dauert ein paar Tage. Außerdem lässt nicht allein seine Mimik zu wünschen übrig. Sie kann sich nicht daran erinnern, wann ihr erstmals aufgefallen ist, dass seine Brüste mittlerweile mit ihren konkurrieren können. Nichts würde gegen eine Stunde Schwitzen an frischer Luft sprechen, das Isarufer entlang Richtung Norden, über den Staudamm, das Isarufer entlang Richtung Süden, über die Brücke und wieder nach Hause. Sobald sie Erich jedoch ermuntert, sie wenigstens einmal beim Walken zu begleiten, weist er auf seine harte, beschwerliche, kräftezehrende Arbeit hin. »Da sitz ich zwar nur, aber du weißt schon. Ich bin nicht mehr in einem Alter, in dem ich ...« Dem Rest des Satzes schenkt sie keine Beachtung mehr und vervollständigt ihn stattdessen für sich: ... *in dem ich auf dich eingehen muss ... in dem ich nach der Arbeit Interesse für Hausarbeit heucheln muss ... in dem ich länger als bis zum Orgasmus durchhalten muss ... in dem ich dir sagen muss, dass ich dich liebe.* Selbstverständlich sind das nicht seine Worte. Solche Worte benutzt Erich nicht; er trägt sie bloß mit sich herum, vermutlich weggesperrt von einer Abteilung seines Verstandes namens Vernunft; eine äußerst einflussreiche Abteilung bei Erich. Einmal im Monat, meist sonntags, telefoniert er mit den Kindern, gibt den Hörer jedoch immer binnen weniger Minuten weiter; einmal im Monat überweist er ihnen genügend Geld, damit sie neben dem Studium nicht gezwungen sind zu arbeiten; einmal im

Monat streitet er mit ihr darüber, ob er all seine Pflichten als Vater erfüllt. Weder liest er Simons Kurzgeschichten, noch hat er sich an Katrins Wohnungssuche beteiligt. »Ich lese doch sonst auch keine Bücher; mir fehlt der Zugang zu so was«, verteidigt er sich gegen den ersten Vorwurf, »wir haben ganz unterschiedliche Geschmäcker«, gegen den zweiten. »Du kannst das besser«, fügt er gerne und oft hinzu. Obwohl er weiß, dass sie das weiß. An keinem Tag seit ihrem ersten positiven Schwangerschaftstest hat sie daran gezweifelt, dass sie ihren Job als Mutter vorbildlich erfüllt. Mit Herzblut. Sie hat ihren Kindern die Windeln um drei Uhr nachts gewechselt. Sie hat Simon aufgeklärt (Katrins war schon mit elf ein Bravo-Fan). Sie hat beide getröstet, mit zärtlichen Berührungen, einfühlsamem Nicken und großen, verständnisvollen Augen. Sie hat Simon ermutigt, sich bei einer Schreibschule in Leipzig zu bewerben. Sie hat Katrin ausgedrückt, einen gut gebauten Professor mit Vollbart und Ehering auf ein Abendessen mit Kerzenlicht einzuladen, um sich, wie ihre Tochter behauptete, über ihre Karriere als zukünftige Deutschlehrerin zu unterhalten. Sie hat Simon, manchmal aber auch Katrin, vor bornierten Lehrern, streitsüchtigen Kindern oder Erich verteidigt; sogar vor sich selbst. Sie ist eine verflucht gute Mutter. Und Erich – Erich ist nur Vater.

Das erkennt sie einmal mehr in seiner selbstgefälligen Miene, während er die Kühlschrankschrankpräsentation fortführt. Zu seinem Glück gelingt es ihr, die Wut dort zu verbergen, wo sie nicht auffällt: hinter der Vorfreude auf ein Dinner in der Einbachtmühle, einem Restaurant gleich gegenüber, mit Kerzenlicht, Sekt und dem ganzen Drum-

herum. Monate scheint es her zu sein, dass sie mal kein Abendbrot zubereitet hat, um es gemeinsam mit Erich während der Tagesschau zu vertilgen. Die Absatzstiefel an ihren Füßen fühlen sich so fremd an, als stünde sie auf Stelzen.

»Und das Beste ist«, ruft ihr Mann und klatscht in die Hände, »den alten übernehmen die vom Elektromarkt. Haben mir dafür drei Prozent Rabatt gegeben – gefällt er dir?«

»Ja, er gefällt mir, Erich. Er gefällt mir. Aber, sag: Wann haben wir das letzte Mal Cocktails getrunken?«

»Oh, es gibt so viel, das wir noch nicht ausprobiert haben«, sagt er nun in einem beunruhigenden Tonfall, greift ihr von hinten an den Busen und drückt sich gegen sie.

»Nicht jetzt.«

Plötzlich muss sie aufstoßen, schubst ihn beiseite, rennt ins Bad und beugt sich über die Toilettenschüssel.

Klopfen an der Tür. »Alles in Ordnung?«

Sie würgt, doch ihr Magen ist leer; sie wollte sich den Appetit fürs Restaurant aufsparen. Erschöpft streckt sie ihren Körper auf dem Duschvorleger aus und wünscht sich zu erbrechen und wundert sich darüber.

»Bestell was vom Chinesen!«, ruft sie Erich durch die Tür zu.

»Geht's dir gut? Kann ich helfen?«

Sie hört genau hin; wenn sie wirklich wissen möchte, was ihr Ehemann denkt – und nicht, was er meint –, muss sie auf die Zwischentöne achten. Und in diesem Moment, am Abend ihres fünfundvierzigsten Geburtstags, verraten sie ihr, dass ihr Vorschlag Erichs Stimme fröhlich

klingen lässt. Dass ihm nichts lieber wäre, als den Restaurantbesuch abzublasen. Dass er noch während des Hauptgangs vorschlagen würde, das Dessert daheim zu genießen, es sei ja nicht weit, und zudem günstiger.

Erneutes Pochen. »Schatz? Soll ich reinkommen?«

Sie verriegelt die Tür. »Bestell mir eine Suppe mit, ja? Etwas Mildes.«

»Bist du dir sicher? Es ist dein Geburtstag.«

In einer anderen Familie sind das womöglich die liebenden Worte eines besorgten Ehemannes – es ist dein *Geburtstag*! Doch in diesem, in Erichs Fall sind sie nur ein schulterzuckendes Okay – es ist *dein* Geburtstag.

»Angela?« In der Küche fällt etwas scheppernd zu Boden. »Wo hast du denn die Nummer vom Chinesen?«

Sie wäscht ihr Gesicht, trocknet sich danach ab und wirft noch einen Blick in den Spiegel. Seit wann hat sie eigentlich diese Falten im Gesicht, die ihre Mundwinkel nach unten ziehen?

»Angela, hörst du mich?«

Und wie sie ihn hört! Was macht sie eigentlich noch hier? Chinesisch? Klebriges Hühnchen süß-sauer? Nicht heute, teuflernochmal, nicht heute. Sie putzt sich die Zähne, sie pudert die Wangen, trägt Lippenstift und Wimperntusche frisch auf, zieht Augenbrauen nach und verteilt *en passant*, ihr Lieblingsparfüm, auf ihrem Hals. Heute gibt es einen vermaledeiten Geburtstag zu feiern, fünfundvierzig Jahre Angela, und sie wird ihn feiern, mit Lachscarpaccio und Entenbrust und Rinderfilet und dem aufwendigsten, teuersten Dessert, das auf der Speisekarte zu finden ist.

»Schatz?«

Ihre Hand berührt fast die Türklinke.

»Angela!«

Dann legt sie sich mit Kleid und Absatzstiefeln in die Badewanne, schaltet mit dem einlaufenden Wasser Erichs Rufe ab und taucht unter.

Dort ist es angenehm warm und still.

5

»Scheiiiße, was für ein entzückend menschlicher Mann! Auf so einen zu hoffen, lohnt sich natürlich!«

Sie riss die Augen auf, Tageslicht stach nach ihr. Sie war wach, sie war wach, noch immer im Eingangsflur. Soweit sie das beurteilen konnte, hatte sie ihre Haltung überhaupt nicht verändert. Der Wind blähte den Vorhang im Wohnzimmer auf und strich sachte über ihre Haut. Das kitzelte, und Kitzeln, das war doch ein gutes Zeichen.

»Von wegen!« Die Wollmaus war nirgends auszumachen. »Deine Nerven sagen nur tschüssiii.«

Ein Stechen, das von Innen kam, wanderte ihre Wirbelsäule entlang; sie sog scharf die Luft ein.

»Unangenehm, hm? Wir müüüssen uns beeilen! Als Nächstes nehmen wir uns deine lieblichen Sprössliinge vor.«

Alle Schatten im Schlafzimmer zittern. Bis auf einige weiße und rote Kerzen auf dem Fenstersims brennt kein Licht. In das Geburtstagsgeschenk ihrer Tochter gezwängt, ein enganliegendes, schwarzes Negligé, liegt sie auf ihrem Bett, während Katrin, gehüllt in einen pinkfarbenen Bademantel, soeben die dritte Flasche Prosecco entkorkt und ihnen nachschenkt, bevor sie neben ihr im Schneidersitz Platz nimmt.

»Ich sehe aus wie eine Robbe«, spricht sie in ihr Sektglas; die platzenden Bläschen kitzeln an ihrer Nasenspitze.

Katrin verdreht die Augen. »Jetzt ist aber Schluss! Du bist schön, hörst du, schön! Für fünfundvierzig sogar richtig sexy.«

»Das ist ein Widerspruch in sich.« Sie zupft am seidenen Stoff. Wirklich hübsch findet sie sich ab dort, wo er endet; ihre schlanken, muskulösen Waden scheinen nur halb so alt wie der restliche Körper.

Katrin stupst sie an. »Und ihr habt echt nur chinesisch gegessen und einen Film geguckt?«

Ihre Tochter ist offenbar das letzte weibliche Wesen auf der nördlichen Hemisphäre, das noch an eine perfekte Ehe glaubt. Woher Katrin diese Idee hat, ist ihr unerklärlich.

»War ein guter Film. *Dolores* – kennst du den?«

Durch die Wand dringt Schnarchen. Beide kichern.

»Legt er sich jetzt immer so früh hin?«, fragt Katrin und leert ihr Glas in einem Zug.